

...damit sie das Leben haben – Familie zwischen Wunsch und Wirklichkeit

von Diakon Reinhard Feuersträter
Klinikseelsorger und verantwortlich für die Feiern zur Lebenswende in Halle

In nicht einmal mehr 80 Tage kehrt er wieder ein in unsere Wohnzimmer, der Traum von der heilen Familie. Da steht sie dann aus Holz oder Plaste, die heilige Familie: Vater, Mutter, Kind. Für viele das Fest der Liebe, das Fest der Familie, es kann beginnen.

Und nicht nur in den christlichen Wohnzimmern, denn auch, wenn viele Weihnachten nicht mehr mit der christlichen Botschaft in Verbindung bringen, die Sehnsucht nach einer heilen Familienwelt erfüllt viele, wenn nicht sogar die überwiegende Zahl.

Dabei ist es gar nicht so heil, was uns da in den Krippenbildern vor Augen und hoch gehalten wird. Unverheiratet, der Vater in Erklärungsnot, das Kind auf der Wanderschaft geboren unter erbärmlichen Umständen, die Mutter in Sorge um ihr Neugeborenes. Letztlich müssen sie sogar fliehen in fremdes Land, um Leib und Leben zu retten. Was sie begleitet, das sind Träume, das sind die Träume des Vaters, denen er gegen jeden Realitätssinn vertraut. Weil er eine Hoffnung hat, einen Glauben, der ihn trägt, in den er hineingewachsen ist.

Seelig, in einen solchen Glauben hineinwachsen zu dürfen und seinen Träumen zu trauen.

Auch die Realität der Familien heute ist oftmals hart. Eingebunden in eine Gesellschaft, die die Flexibilität zum Gott erklärt, deren Sinnggebung im Leistungsvermögen liegt, immer höher, immer mehr. Und die dazu verführt, im Wechsel, in der Veränderung Sinn zu suchen, manches Mal auch einfach nur um zu überleben.

Ich erlebe das jeden Tag, wie Mütter und Väter, als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, über das Maß hinaus gefordert werden, auch in einem katholischen Krankenhaus und dann sollen sie auch noch gute Mütter und Partnerinnen sein, gute Väter und Männer in der Familie.

Unser Papst fordert uns auf, an die Grenzen zu gehen. Und er hat recht.

Gehen wir zu den Menschen, zu den Familien, die an ihre Grenzen gehen müssen, oft sogar darüber hinaus und das nicht freiwillig und beteiligen wir uns nicht am Gejammer über die Zustände.

2000 Kinder werden jährlich bei uns im Krankenhaus geboren. Was mich immer wieder im Tiefsten besorgt macht und bewegt ist, dass davon viel zu viele Kinder in Familien hineingeboren werden, die instabil sind, überfordert und ausgebrannt. Durch das Angebot der "Frühen Hilfen" durch die Seelsorge versuchen wir die Eltern zu unterstützen, sie einzubinden in Netzwerke der Hilfe. Und dankbar sind wir, dass es auch in unserer Kirche viele Angebote gibt, so im Caritasverband oder der Stiftung Netzwerk Leben.

"Ich habe Angst meinen Lebenspartner zu verlieren, Angst, dass er mich verlässt, so wie damals mein Vater uns und deshalb schaffe ich es nicht, mich ganz auf ihn einzulassen, obwohl ich ihn wirklich liebe. Ich möchte ja, ich wünsch es mir, aber ich möchte nicht wieder enttäuscht werden, deshalb hab ich in unserer Beziehung die Handbremse angezogen."

"Wenn ich von der Arbeit nach Hause komme bin ich fertig, am Ende und gleichzeitig habe ich ein schlechtes Gewissen, wenn ich meine Kinder sehe und ich es nicht schaffe, ganz für sie da zu sein und da sind auch noch meine Eltern, die Pflege brauchen."

Nur zwei Aussagen, die mir in der letzten Woche begegnet sind. Den Traum von der heilen Familie den träumen viele Familien. Kein Paar entschließt sich dazu, sich zu verbinden, erst recht, wenn sie auch einen Kinderwunsch haben, in Vorfreude auf die Trennungsfeier.

Unsere Diskussion im Zusammenhang mit der Familiensynode ist mir an manchen Stellen zu sehr binnenkirchlich, zumindest in der öffentlichen Diskussion.

Ja, die Frage der Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zur Kommunion ist eine Frage. Viele engagierte Katholiken leiden darunter, dass sie, wenn sie nicht auf einen Pfarrer treffen, der Pastoral ent-

scheidet und eine Gemeinde, die sie mitträgt, von der Kommunion ausgeschlossen sind. Sie leiden! ... Leiden auch wir? Immerhin sie leiden noch.

Da sind jene, die nach einer gescheiterten Ehe einen neuen Bund nicht vor Gott schließen können. Und wie sagte mir eine Frau: "Ich verstehe ja, dass das Ideal bestehen bleiben muss, aber es läuft eben nicht immer ideal. Wir sind doch nur Menschen. Doch soll ich nun sagen, ich war zwar 21 Jahre verheiratet, aus dieser Ehe sind 2 gesunde und gute Kinder hervorgegangen, aber die Ehe war nie gültig, ich lassen sie annullieren, liebe Kinder, ihr seid unehelich?"

Da sind engagierte Katholiken, die um den Segen für ihre homosexuelle Partnerschaften nachfragen. "Ich habe mir meine sexuelle Orientierung nicht ausgesucht. Sie gehört zu mir und ich möchte und kann sie nicht verleugnen. Warum ist das schlecht, manche sagen mir, ich sei krank, warum darf ich mein Leben um Gottes Willen nicht mit einem Partner teilen, der zu mir stehen will?"

Da kommt eine Frau, nach langer Überlegung hat sie sich entschieden und möchte sich taufen lassen. Eine Mitarbeiterin unseres Krankenhauses. Ich finde es schon beachtenswert, denn nicht unbedingt sind unsere kirchlichen Einrichtungen ein Werbeträger für unseren Glauben. Vor vielen Jahren war sie schon einmal verheiratet, noch zu DDR Zeiten. Schon ein Jahr nach der damaligen standesamtlichen Eheschließung verließ sie der Partner auf nimmer wiedersehen und ließ sie mit dem gemeinsamen Kind sitzen. Seit einigen Jahren lebt sie nun in einer neuen gelingenden Partnerschaft und möchte nach der Taufe auch kirchlich heiraten. Nun sie alle erkennen das Problem. Lässt sie sich taufen, so wäre sie gleichzeitig ausgeschlossen von der Kommunion, und kirchlich heiraten, so einfach geht das auch nicht. Das soll diese Frau nun verstehen können. Es geht mir hier nicht um kirchenrechtliche Möglichkeiten. Es geht mir darum, was Menschen fühlen. Beispiele, von denen Sie sicher auch genügend kennen. Und doch ist es mir wichtig sie zu benennen, denn hinter dem Grundsätzlichen steht immer auch der konkrete Mensch.

Und, es geht eben auch darum, wie wir als Kirche wahrgenommen werden von den Familien, die sich nicht zu uns bekennen können. Es geht darum, wie wir für sie Anwalt des Lebens sind. Menschen, die, wenn sie dennoch Erwartungen an uns haben, Antwort erwarten, die an ihrer Lebensrealität anknüpfen. Keine Formeln, sondern eine lebendige und offene Sprache, die verstanden wird und verstanden werden will. Ein Miteinander Nachdenken.

Für mich in meiner Arbeit, in der ich zu 90 % auf Menschen stoße, die keine oder nur sehr unscharfe Bilder von uns als Kirche haben, erst recht keine differenzierten Erfahrungen, ist es wichtig geworden, viel mehr zuzuhören als zu sprechen, mich nicht in einen eigenen inneren Erklärungs- und erst recht keinen Verteidigungsdruck zu begeben, sondern den Perspektivwechsel zu wagen. Bereit zu sein, durch die Brille des anderen zu sehen. Es gibt im menschlichen Leben eben nicht schwarz oder weiß, auch wenn wir uns manchmal solche, vereinfachten Anschauung wünschen, es macht es scheinbar ja auch leichter. Nein, da sind viele Grautöne. Es geht darum, Leben zu teilen und nicht zu beurteilen, erst recht nicht zu verurteilen. Auch, weil wir uns selbst als Kirche fragen müssen, wo sind wir schuldig geworden an den Menschen.

"Als sie das hörten, traf sie es mitten ins Herz", heißt es in der Apostelgeschichte.

Manches von dem, was ich höre, wenn ich wirklich zuhöre ohne im Kopf schon die Antwort zu formen, trifft mich mitten ins Herz. Die Sorgen, das Leiden in den und an den Brüchen im Leben, aber auch die Sehnsucht nach gelingendem Leben, nach Nähe, Liebe und Geborgenheit, nach Partnerschaft und Familie. Da möchte ich manchmal wie Mose am brennenden Dornbusch die Schuhe ausziehen, denn, so mein Gespür, da meldet sich Gott in diesen Sehnsüchten zu Wort, da ist ein heiliger und auch ein heilender Ort.

Wir brauchen nicht nur Veränderungen im Gesetz der Kirche, wir brauchen viel mehr noch eine Pastoral der Behutsamkeit, der Achtsamkeit und der Wertschätzung. Auch einer Wertschätzung im Scheitern.

Wir brauchen viel mehr eine Pastoral des Hörens, als eine des Sprechens, damit Frauen und Männer, Kinder und Jugendliche, damit Familien, in der ihnen ganz eigenen Lebenssituation, bei uns ankommen können und sich angenommen fühlen.

Eine Pastoral, die sich angstfrei aufmacht in die ganz andere Lebenswelt

der Familien heute, die sich einladen lässt und den Mut hat die Einladung ins Unbekannte anzunehmen, fremden Boden zu betreten, so wie Jesus sich einladen lässt ins Haus des Zachäus.

Eine Pastoral des angstfreien Raums auf beiden Seiten in der eben auch Versagen und die Trauer um einen Verlust ihren Platz haben und Begleitung finden.

"Traut nicht denen in den langen Gewändern", sagt Jesus, und ich habe es nicht so verstanden, dass er damit die befreienden Gebote Gottes in Frage stellt, wohl aber jene, die das Gesetz über den Menschen stellen und bei denen die Konsequenzen eines barmherzigen Handelns Angstschweiß auslösen.

Bei der Vorbereitung mit den Jugendlichen auf die Feier der Lebenswende darf ich bei den Jugendlichen zu Gast sein in ihrer ganz eigenen Lebenswelt. Da sind oftmals Lebensumstände bei den Jugendlichen, auch in ihren Familien, die mich traurig machen und anrühren, manchmal auch wütend machen. Eines aber erstaunt mich immer wieder, auch wenn viele dieser Jugendlichen aus nicht einfachen Elternhäusern stammen, ein Elternteil fehlt, sie schon Trennungen erfahren mussten, in Patchwork-Familien leben oder durch die Berufstätigkeit der Eltern früh auf sich allein gestellt sind, wenn wir in der Vorbereitung gemeinsam ein Lebenshaus bauen findet sich fast immer im Fundament die Familie.

Die Sehnsucht nach einer Familie, die Heimat und Geborgenheit schenkt, sie ist ungebrochen. Kann und darf ich das abtun als naive Sehnsucht von 14-jährigen?

Wir sprechen von der Realität der Familie, wie wir sie heute erleben, unter der wir heute leiden, auch gesellschaftlich, übrigens nicht erst heute, auch früher. Es waren vielleicht andere Leiden, mir gefällt das deutsche Wort für Realität besser: Wirklichkeit, denn darin steckt das Wort wirken.

Es liegt auch an uns, an unserem Wirken, ob Familie gelingt, ob Familien sich bei uns angenommen fühlen in ihrer Wirklichkeit. Es liegt auch an uns, ob Familie gelingen kann.

Dazu brauchen wir auch eine Pastoral, die weniger auf Normen setzt und diese hochhält, sondern den Wert, der darin steckt, auch ins heute übersetzen kann und erlebbar macht.

Wenn sich in der Feier unserer Sakramente Himmel und Erde berühren, dann ist sich der Himmel nicht zu schade, der Unvollkommenheit der Erde zu begegnen. Wir sollten es auch nicht sein.

Jesus fragt in einigen der Heilungsgeschichten der Bibel die Kranken: "Was soll ich dir tun?" Für mich ist das eine entscheidende Frage geworden. Weil sie den anderen ernst nimmt, ihn stärkt in der Selbstverantwortung und mich davor bewahrt zu glauben, ich wüsste was gut für den anderen, was gut für die Familien wäre. "Was soll ich Dir tun?"